

## **Predigt am 13. Sonntag nach Trinitatis, den 14. September 2025**

### **in der Kirche zu Schlachtensee**

#### **Markus 3,31-35**

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen.

Liebe Gemeinde,

im Mittelpunkt des heutigen Gottesdienstes steht die Frage nach dem Nächsten. Der Wochenspruch thematisiert dies bereits:

*Christus spricht: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“ (Mt 25, 40b)*

Das Evangelium hat den Gedanken des Nächsten, für den wir verantwortlich sind, ebenfalls aufgenommen: die berühmte Geschichte vom barmherzigen Samariter.

Wer ist mein Nächster? Wenn wir diese Frage spontan beantworten, so ist lautet die Antwort schnell:

mein Ehepartner! Oder: meine Kinder!

Kinder werden sagen: meine Eltern. Oder: meine Geschwister!

Die uns nahestehenden, uns liebsten Personen finden wir zumeist in der Familie. Die Familie ist es, die zusammenhält. Sie ist das Bollwerk gegen die feindliche Außenwelt. In der Familie steht man füreinander ein: das ist Schutz, aber auch Verpflichtung.

Nicht ohne Grund sind Familienbände jedem totalitären Regime ein Dorn im Auge. Der totalitäre Staat duldet nur Loyalität ihm selbst gegenüber. Die auf Liebe gegründeten, oft irrationalen Bände der Familienmitglieder untereinander erscheinen ihm gefährlich. Deshalb leiten solche Regimes Kinder zur Denunziation ihrer Eltern an. Die Stasi warb Eheleute als IMs zur Bspitzelung von Lebenspartnern an. Eines der schlimmsten Erpressungsmittel jeglicher diktatorischen Regimes ist nicht die Einkerkierung der Oppositionellen, sondern der Entzug von deren Kindern und deren Verbringung in Heime oder Freigabe zur Adoption.

Dahinter steht der Gedanke, dass nur der Staat regimetreue Untertanen im Sinne der jeweiligen Staatsideologie erziehen kann. Die Familie hingegen gefährdet dies, da sie dem einzelnen einen Schutzraum gegen äußere Einflussnahmen bietet.

Ich will das Familienleben nicht unkritisch idealisieren: es gibt häusliche Gewalt und Missbrauchsfälle. Familiäre Loyalitäten zwingen zu Abhängigkeiten, aus denen man sich kaum befreien kann. Der Begriff der „Clankriminalität“ zeigt, dass in Familien- und Sippenverbänden keineswegs immer ein guter, fürsorglicher Geist herrschen muss.

Es deutet sich bereits an:

Auch wenn die Familienmitglieder uns die Nächsten sein mögen, so scheint Jesus den Begriff des Nächsten weiter verstanden zu haben.

Doch wie stand Jesus der Familie, also dem klassischen Kreis derer, mit denen wir am engsten verwandt sind- gegenüber?

Hören wir dazu den Predigttext für den heutigen Sonntag aus dem 3. Kapitel des Markusevangeliums:

*Und es kamen seine Mutter und seine Brüder und standen draußen, schickten zu ihm und ließen ihn rufen.*

*Und das Volk saß um ihn. Und sie sprachen zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder und deine Schwestern draußen fragen nach dir. Und er antwortete ihnen und sprach: Wer ist meine Mutter und meine Brüder?*

*Und er sah ringsum auf die, die um ihn im Kreise saßen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder! Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter. (Mk 3,31-35)*

Das erscheint auf den ersten Blick brüskierend:

Jesus wird auf seine wartende Verwandtschaft hingewiesen:

*Siehe, deine Mutter und deine Brüder und deine Schwestern draußen fragen nach dir.*

Doch er verstößt seine Familie geradezu und zieht andere Menschen vor.

*Und er sah ringsum auf die, die um ihn im Kreise saßen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder!*

Die, die da mit ihm im Kreise sitzen, sind fremde Menschen, die nichts auszeichnet, außer, dass sie interessiert seinen Worten lauschen. Jesu Familie hingegen wartet draußen. Sie will ihn heimholen. Dort gehört er hin, zurück nach Hause.

Rührend von der Familie, befremdlich von Jesus – oder nicht?

Es handelt sich nicht nur um den Ruf an den wärmenden, heimischen Herd und die fürsorgliche Familie. Es ist auch die Aufforderung an Jesus, gefälligst seinen Aufgaben und Pflichten nachzukommen.

Jesus soll zum Wohlergehen der Familie beitragen. Er soll in der Tischlerei seines leiblichen Vaters Joseph mitarbeiten, er soll zum Familienunterhalt dazuverdienen, er soll seiner Mutter Maria ein fürsorglicher Sohn sein, er soll auf die Tugendhaftigkeit seiner Schwestern achten und so weiter.

Seine Familie will ihn in ihre fürsorgliche, aber auch enge und einengende Verantwortungsgemeinschaft zurückholen: unsere Familie zuerst! Wir stehen füreinander ein, die böse Welt soll draußen bleiben!

Es ist diese Enge, von der Jesus sich abkehrt.

Im Predigttext scheint die Familie von einer Selbstbezogenheit umgeben, die auf sich und die eigene kleine Welt achtet, aber andere ausschließt.

Der Predigttext sagt gleich zweimal, dass die Familie „draußen“ wartet. Dieses „draußen“ ist nicht nur räumlich zu verstehen. Es ist ein Stehen außerhalb der Gemeinschaft, die gemeinsam mit Jesus „drinnen“ ist.

Die Familie ist ja nicht ausgeschlossen. Sie könnte ja hereinkommen. Sie tut dies übrigens auch später. In der Apostelgeschichte können wir lesen, dass Mutter Maria und Jesu Brüder nach dessen Kreuzigung zu den Vorstehern der Urgemeinde gehören werden.

Aber noch ist es nicht so weit. Die draußen, die Familie, will Jesus zurückholen in ihren kleinen, abgeschlossenen Einflussbereich.

Jesus hingegen steht für die neue Gemeinschaft. Im Predigttext formuliert er es so:

*Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.*

Die neue Gemeinschaft, die neue Familie begründet sich nicht in Blutsbanden und ererbten oder erzwungenen Loyalitäten. Die neue Familie begründet sich in der Ausrichtung Gott, auf Gottes Willen, auf Gott als Halt und Richtschnur im Leben. Er ist der himmlische Vater, der den Seinen, seiner Familie, durch sein Wort Aufgaben und Pflichten, aber auch Hoffnung und Trost zuspricht.

Die Zugehörigkeit zu dieser neuen Familie ist nicht exklusiv. Jeder darf dazukommen, auch die eigene leibliche Familie. Schön ist es, wenn das gelingt. Doch es gelingt nicht immer. Das müssen wir aushalten und können nur immer wieder liebevoll werben, den den Kreis der Nächsten auch für andere zu öffnen.

Für Jesus wird der Nächste durch die Lebensumstände bestimmt.

Es kann der „Geringste“ sein, wie unser Wochenspruch sagt. Es kann das blutende Raubopfer sein, wie es unser Evangelium erzählt. Es kann auch der frühere IM sein, der uns damals bespitzelt hat und der heute nach Vergebung sucht. Es kann aber auch einfach die einsame Nachbarin sein, der frisch verwitwete Bekannte, der Mensch, der jetzt meine Aufmerksamkeit und ein liebes Wort braucht.

Die eingangs gestellte Frage: Wer ist unser Nächster? verdient es, umformuliert zu werden: „Wem sind wir der Nächste?“

Die an uns gestellte Aufgabe ist aber, uns im Alltag, bei unserer gesamten Lebensführung, unserer Zugehörigkeit zur christlichen Familie zu entsinnen.

Gottes Wort erfüllen wir, indem wir in jedem Menschen den „Nächsten“ suchen. Das ist schwer. Aber wir können dem Nächsten zumindest mit Wohlwollen begegnen. Wir können hinschauen, hinhören, auch im manchmal stressigen Alltag einmal innehalten, das Wort an den Mitmenschen richten.

Prüfen wir uns immer wieder.

Kann ich die um den Abendmahlstisch versammelte Gemeinde als meine Familie sehen?

Bin ich bereit, meine festen und verlässlichen Kreise für andere zu öffnen?

Nehme ich die um mich herum engagierten Menschen wahr und würdige ihr Tun?

Gebe ich anderen, außerhalb meiner Herkunftsfamilie, Raum zur Entfaltung?

Und halte ich es aus, wenn jemand von mir zwar wohlwollend als „Nächster“ behandelt wird, aber gar nichts davon wissen will?

Prüfen wir uns immer wieder und bleiben wir offen füreinander:

*Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.*

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen